

Stefan Dudink, Karen Hagemann u. John Tosh Hg., **Masculinities in Politics and War. Gendering Modern History** (Gender in History). Manchester/New York: Manchester University Press 2004, 325 S., EUR 23,50, ISBN 0-7190-6521-6.

Der Band versammelt 16 Aufsätze über Männlichkeiten seit dem späten 18. Jahrhundert, die sich räumlich auf Westeuropa, die USA, Brasilien, Australien, Südafrika und den Iran beziehen. In drei einleitenden Beiträgen von Stefan Dudink und Karen Hagemann, John Horne sowie John Tosh werden die Ausgangsthese dargelegt. Einerseits soll gezeigt werden, dass Politische Geschichte und Kriegsgeschichte neu zu durchdenken sind, wenn der Fokus auf Männlichkeit eingestellt wird; andererseits soll der historische Prozess untersucht werden, in dessen Verlauf Politik und Krieg als ausschließliche Männerdomäne definiert wurden. Das Warum dieses Prozesses wird hauptsächlich in der Regelung von Machtbeziehungen in Gesellschaften und insbesondere zwischen den Geschlechtern gesehen.

Derselbe historische Prozess wird im Zeitalter der demokratischen Revolutionen angesiedelt, so dass ein Zusammenhang zwischen der Formierung des Citoyen oder Citizen, der Nation, des politischen Repräsentativsystems und des Verständnisses von Politik und Krieg als männliche Felder hergestellt wird. Der Darlegung und Feststellung solcher Zusammenhänge ist zuzustimmen, da sie durch eine breite Forschung gestützt werden. Dass die „soziale Formation“, um die es geht, die der bürgerlichen Gesellschaft ist, wird von John Tosh erwähnt, aber weder detailliert noch problematisiert. Tosh setzt sich in seinem Einleitungsaufsatz genauer mit der Theorie der hegemonialen Männlichkeit von Robert W. Connell auseinander. Ihm gilt diese Theorie im Wesentlichen immer noch als relevant, auch wenn die Zuspitzung auf die Beschreibung der sozialen und Geschlechterverhältnisse als Patriarchat zu schematisch und oberflächlich sei. Er plädiert für stärkere regionale und soziale Differenzierungen. Wie Dudink, Hagemann und Horne unterstreicht er jedoch die Zentralität des Machtaspekts für die Untersuchung der hierarchisch definierten Geschlechterbeziehungen im Untersuchungszeitraum.

Zu Recht wird in allen drei Einleitungsbeiträgen auf den Vorbildcharakter besonders der Französischen Revolution sowie, in einem etwas geringeren Ausmaß, der Amerikanischen Revolution bezüglich des Zusammenhanges von Männlichkeit, Politik und Krieg hingewiesen. Vergleichende Hinweise über die Zeit bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts könnten die relative Neuartigkeit dieses Zusammenhangs noch stärker profilieren, die AutorInnen gehen aber nicht weiter in die Frühe Neuzeit zurück. Deshalb bleibt auch offen, warum beispielsweise Heldentum für Männlichkeit seit den Revolutionen so konstituierend gewesen sein soll, schließlich gibt es hier eine ‚Vorgeschichte‘ seit der Antike. Es handelt sich um ein neues, anderes Heldentum als das geschichtliche. Was Männlichkeit konkret ist, wird in den einleitenden Aufsätzen, die sich als Resümee der Buchbeiträge präsentieren, kaum ausgeführt, auch werden die räumlichen Lücken, die eine unvermeidliche Folge der sehr breiten geographischen Streuung der Beiträge sind, nicht gefüllt, nicht einmal problematisiert. Es wäre jedoch sinnvoll gewesen, dies zu tun, da die referierten

Thesen nicht neu und durch die auf Westeuropa und die USA bezogene Forschung längst gut durchgearbeitet sind, so dass der ‚Hunger‘ auf weiter reichende neue Erkenntnisse nicht ganz gestillt wird. Hierin ist vielleicht der entscheidende, wenngleich eher formale Kritikpunkt an diesem Band zu sehen: Die AutorInnen bewegen sich in der Regel thematisch in Gefilden, über die sie bereits Monographien oder andere Beiträge veröffentlicht haben. Das hätte ein Argument sein können, sich stärker um eine kollektiv erarbeitete Synthese des Themas „Masculinities in Politics and War“ zu bemühen.

Der Umstand, dass auch die Beiträge zu Australien, dem Iran, zu Südafrika und Brasilien die am westeuropäischen und nordamerikanischen Material gewonnenen Thesen im Kern bestätigen, bedürfte einer weitergehenden Diskussion: Einerseits erscheint der Befund wenig erstaunlich, da mit Ausnahme des Iran diese Räume und Länder seit der Frühen Neuzeit beziehungsweise seit dem 19. Jahrhundert europäisiert wurden und insofern dort auch das Modell des Nationalstaats mit seinen Implikationen an Männlichkeit und Bürgerstatus zum Tragen kam (bei den weißen Männern in Australien und Südafrika; bezüglich Brasilien wird dieser Punkt nur am Rande thematisiert – unter Auslassung der in Brasilien ebenfalls relevanten Rassismus-Problematik). Andererseits wäre zu überlegen, ob der Fokus nicht auf Rassismus einzustellen wäre, denn auch in Europa, wo der Nationalstaat ‚erfunden‘ wurde, war dieser mehr oder weniger eng an rassistische Konzepte geknüpft. Die historisch-anthropologischen Grundlagen des Zusammenhanges von neuzeitlicher Männlichkeit und Rassismus sind allerdings kein zentrales Thema des Bandes, obwohl die oben referierte Frage nach dem Warum gerade in diesem Problemzusammenhang eine wesentliche Antwort erhalten würde. Die Geschlechter werden von der Aufklärung an ebenfalls auf anthropologisch-rassistischer Grundlage konzipiert. Damit ist ein Verweis auf Wissenschaft und Wissenschaftsgeschichte gegeben, der sich in den einleitenden Beiträgen findet, ohne extensiv behandelt zu werden. Hier läge aber nach Auffassung des Rezensenten ein noch nicht ausgeschöpftes Forschungspotenzial – weniger hinsichtlich der Kenntnis wissenschaftlicher Inhalte, über die in den letzten Jahren in der Geschlechtergeschichte intensiv gearbeitet wurde, sondern eher hinsichtlich der Stellung der Wissenschaften in den von Tosh angesprochenen „sozialen Formationen“. Das verändert womöglich die Antwort auf die Frage nach den sozialen *Powergroups*, die ein Interesse an hierarchischen Geschlechterverhältnissen und an der Machtfrage besaßen.

*Wolfgang Schmale, Wien*